

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Montag, 22. Juni 2020 · Nr. 142 · 241. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 4.90 · €4.90



SCOTT BARBOUR / IMAGO

## Gleichberechtigung im Sport hinkt nach

An den Olympischen Spielen in diesem Sommer hätten die Frauen zum ersten Mal überhaupt fast gleich viele Athleten gestellt wie die Männer. Das ist ein Meilenstein in der Geschichte der Gleichberechtigung. Doch finanziell sind die Frauen immer noch schlechter dran als die Männer – so erhält etwa die Rekordverdienerin Naomi Osaka nur ein Drittel ihres Pendants Roger Federer.

Sport, Seite 26

## Selbst die Spione bekämpfen Corona

In Israel hat sich eine breite Front gegen die Pandemie gebildet

U. Sd. Tel Aviv · Anders als viele westliche Staaten hat Israel früh und entschlossen auf die Corona-Pandemie reagiert. Mit Erfolg: Das Land, in dem mehr Menschen leben als in der Schweiz, meldete bisher lediglich rund 300 Tote und 20 000 statistisch erfasste Infizierte. Diese Entwicklung hat zwei Hauptgründe: einen rechtzeitigen und strikten Lockdown sowie eine riesige, konzertierte Aktion zur Bekämpfung des Virus, an der sich nicht nur Bürger, Spitäler und Staatsorgane, sondern auch Firmen beteiligen.

Aufgeschreckt von den Zuständen in Italien, Iran und Spanien und ange-

sprochen von der Regierung, arbeiten Traditionsunternehmen ebenso wie Start-ups fieberhaft an neuen medizinischen Geräten und Kommunikationsmethoden. Dabei greifen die Betriebe des militärisch-industriellen Sektors auf Technik aus dem Cyberbereich zurück, die sonst bei der Spionage und im Gefechtsfeld zum Einsatz kommt. Doch auch Firmen, die Geräte für autonomes Fahren entwickeln, sind beteiligt.

Selbst die Spione machen mit. Zu Beginn der Pandemie wurden dem Inlandsgeheimdienst Shin Bet weitreichende Kompetenzen übertragen. Mit Methoden, mit denen man sonst Staatsfeinde

aushortet, wurden Infizierte aufgespürt und überwacht. Das Prozedere hatte viele Gegner und entbehrte der gesetzlichen Grundlage, im Juni ist es einstweilen abgebrochen worden.

Der Mossad, der Auslandsgeheimdienst, schaffte zu Beginn der Seuche massenweise medizinische Güter herbei, die in Israel knapp waren. Noch ist das Land nicht über den Berg, die Zahl der Infizierten steigt. Hält der Trend an, behält sich die Regierung vor, die Lockdown-Regeln wieder zu verschärfen und dem Shin Bet die entzogenen Rechte zurückzugeben.

Wirtschaft, Seite 16, 17

## Strombranche will noch mehr Geld

Versorgungssicherheit sei nicht umsonst zu haben, sagt VSE-Präsident Michael Wider

st. · Die Energiestrategie 2050 sieht vor, dass die neuen erneuerbaren Energien bis 2035 gut dreimal mehr liefern als heute und dass auch die Wasserkraft deutlich zulegt. Doch der Ausbau kommt nur schleppend voran. Derweil warnt die Eidgenössische Elektrizitätskommission eindringlich vor der Öffnung einer Versorgungslücke im Winterhalbjahr und einer Zunahme der Abhängigkeit von Stromimporten. Deshalb müsse die Produktionskapazität im Inland erhöht werden. Der Bundesrat hat im April eine Revision des Energiegesetzes in die Vernehmlassung geschickt, die mit zusätzlichen Mitteln Abhilfe schaffen soll. Die

Investitionsbeiträge für den Bau von Solaranlagen, für Biomasse und Wasserkraftwerke sollen bis 2035 verlängert und auf Wind-, Kleinwasser- und Biogasanlagen ausgedehnt werden. Die Mittel für neue Grosswasserkraftwerke werden auf 100 Millionen Franken verdoppelt. Dies ergibt ein Fördervolumen von 215 Millionen Franken im Jahr.

Der Strombranche genügt dies jedoch nicht. Sie verlangt mehr Geld, wie Michael Wider, Präsident des Verbands Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen (VSE), im Interview mit der NZZ klarmacht. Die Preise auf dem europäischen Markt seien derart tief, dass sich

Investitionen in der Schweiz kaum rechnen. Schweizer Stromkonzerne investieren deshalb lieber in Erneuerbare im Ausland, wo sie mehr Subventionen erhielten. Wenn die Stromwirtschaft im Inland in Produktionskapazitäten und in die Speicherung investieren solle, müssten die Preise mit gesetzlichen Instrumenten so gestaltet werden, dass es für die Unternehmen attraktiv sei, sagt Wider. «Versorgungssicherheit und Nachhaltigkeit sind nicht umsonst zu haben. Der Konsument sollte bereit sein, für die Leistung einer sauberen und sicheren Versorgung aufzukommen.»

Schweiz, Seite 9

## Jugendliche schlagen im Rausch zu

Täter konsumieren zum Teil massiv Alkohol

Junge Männer kommen vermehrt wegen Gewalttaten mit dem Gesetz in Konflikt. Vor allem nachts ist häufig Alkohol im Spiel. Zürich will mit einem Pilotversuch wüste Szenen verhindern.

FABIAN BAUMGARTNER

Die Entwicklung bereitet den Behörden zunehmend Sorgen. Im letzten Jahr ist die Zahl von Straftaten, die von Minderjährigen verübt wurden, schweizweit gestiegen. Besonders markant ist die Entwicklung bei den Gewaltdelikten. Beunruhigung ruft auch die Brutalität mancher Attacken hervor. Fusstritte an den Kopf, Messerstechereien, all dies sei keine Seltenheit mehr, heisst es von Jugendstrafbehörden.

Die Gründe für die Entwicklung sind vielschichtig. Sie reichen gemäss den Erkenntnissen der Behörden vom Aufwachsen in bildungsfernen Familien bis hin zu Gewalterfahrungen in der Kindheit. Ein Faktor, den die Behörden bei den jugendlichen Gewalttaten zudem immer wieder beobachten, ist der zum Teil massive Konsum von Alkohol bei den Tätern, aber auch bei den Opfern.

### Akzeptiert und faszinierend

Eine Auswertung der Zürcher Oberjugendanwaltschaft zeigt den Einfluss von Alkohol bei Gewaltdelikten: In rund 17 Prozent oder 184 der insgesamt 1059 im vergangenen Jahr registrierten Gewaltdelikte spielte Alkohol nachweislich eine Rolle, die Dunkelziffer liegt aber wahrscheinlich weit höher. Besonders auffällig: Je später die Stunde, desto grösser ist der Einfluss von Alkohol. Fast die Hälfte aller nächtlichen Gewaltstraftaten findet in mehr oder weniger berauschem Zustand statt.

Gerade in den Nachtstunden zwischen 22 Uhr und 6 Uhr haben die Behörden 2019 eine markante Zunahme der Delikte verzeichnet. 2018 waren es noch 180 Vorfälle, im vergangenen Jahr bereits 277. In diesen Stunden sind die Übergriffe häufig auch besonders schwer. Die Täter, die im Rausch zuschlagen und zustechen, sind fast ausnahmslos Männer. Meistens handelt es sich bei ihnen um ältere Jugendliche im Alter zwischen 16 und 18 Jahren.

Marco Bezjak von der Stiftung Mojuga ist seit Jahren für die mobile Jugendarbeit in Zürcher Gemeinden unterwegs und kennt die Bedürfnisse der Jugendlichen. Er plädiert für einen massvollen Konsum statt eines Verbots. Die Teenager müssten den Umgang mit Alkohol lernen, sagt er. Denn: «Alkohol ist breit akzeptiert in der Gesellschaft, die Substanz wird prominent konsumiert in der Öffentlichkeit.»

Betroffen von der Zunahme der Gewalt sind vor allem urbane Zentren wie die Städte Winterthur oder Zürich. In den letzten Jahren immer wieder im Fokus der Öffentlichkeit stand dabei der Utoquai. Jugendliche verwandeln die Gegend um das Zürcher Seebecken regelmässig in eine Partymeile. In den Nachtstunden prägt Alkohol dort das Geschehen. Die Konsequenz davon

sind Abfall, Lärm und immer wieder auch Gewaltexzesse. Zu später Stunde kommt es zudem regelmässig zu Pöbeleien und Schlägereien. Die Zahl der Gewaltdelikte hat sich in dieser Gegend in den letzten zwei Jahren beinahe verdoppelt, wie der Stadtrat in seiner Antwort auf eine Interpellation schreibt.

Bezjak hat eine Erklärung dafür, dass die Gewalt in den Ballungszentren zunimmt, auf dem Land hingegen weniger. «Viele Jugendliche vom Land gehen in die Stadt, die Faszination der Stadt ist für Jugendliche sehr gross.» Der Grund sei simpel: «In den ländlichen Gebieten ist es für sie schwierig, die Freizeit zu verbringen. Denn dort sind Freiräume mittlerweile so eingeschränkt, dass die Jugendlichen verdrängt werden.»

In fast allen Gemeinden gibt es laut Bezjak mittlerweile Videoüberwachung im öffentlichen Raum. «Auch und besonders an Orten, an denen sich Jugendliche treffen. In einigen Fällen wird auch der Raum direkt vor Jugendzentren überwacht.» Man wolle Ruhe, Sicherheit und Ordnung. Das sei zwar legitim, findet Bezjak, und mancherorts auch nötig. «Aber es gibt kaum breit abgestützte Gremien, die sich um die Förderung der Jugendlichen kümmern.»

Die Jugendlichen aber brauchten eigene Räume und ein Beziehungsangebot. «Man muss sie mit ihren Ideen und Vorstellungen, die manchmal auch schräg sein können, aber auch ernst nehmen.» Der direkte Austausch sei dabei äusserst wichtig, sagt Bezjak. Das habe man gerade in der Corona-Krise gemerkt. In dieser Zeit boten die Jugendarbeiter digitale Videotreffs an, doch diese wurden nur sehr wenig besucht. «Auf digitalen Kanälen suchen die Teenager Unterhaltung, aber Jugendarbeit ist kein Konsumangebot», sagt Bezjak. Umso wichtiger sei die direkte und niederschwellige Beziehungsarbeit in der analogen Welt.

### Problemzone Utoquai

Im Fall des Utoquais reagierte die Stadt bisher vor allem mit repressiven Instrumenten. Sie erklärte das Gebiet wegen der vielen Gewaltdelikte zu einem Brennpunkt. Im vergangenen Frühling lancierte die Polizei die «Aktion Lago». Die Patrouillen der Polizei, aber auch des Sicherheits- und Präventionsdienstes (SIP) wurden rund um das Seebecken verstärkt. Der Utoquai wurde an den Wochenenden während einiger Monate mit Kameras überwacht, Bäume wurden zurückgeschnitten, und die Beleuchtung wurde angepasst.

Im Mai ist zudem ein Pilotprojekt des Vereins Offene Jugendarbeit Zürich gestartet worden, mit dem die Gewalt unter Jugendlichen an Plätzen wie den Seeanlagen, aber auch in Parks und auf Pausenplätzen verhindert werden soll. Laut dem «SRF-Regionaljournal» soll in dem vorerst bis Ende des nächsten Jahres befristeten Versuch ein persönlicher Kontakt zu den Jugendlichen aufgebaut werden, die regelmässig an solchen Orten verkehren. Das Ziel: Die Jugendlichen sollen mehr Eigenverantwortung übernehmen, damit es an den Brennpunkten friedlich bleibt.

Zürich und Region, Seite 12

Bei der Besetzung der Quaibrücke durch Extinction Rebellion sind auffällig viele Romands dabei **SEITE 12**

Die Ombudsfrau Claudia Kaufmann erhält regelmässig Beschwerden wegen «racial profiling» **SEITE 13**

# Rico weiss nichts mehr

Bei vielen Gewalttaten von Jugendlichen ist Alkohol mit im Spiel – vor allem in der Nacht

Im Suff sticht ein Jugendlicher am Zürcher Utoquai mit einem Messer auf eine junge Frau und ihren Begleiter ein. Protokoll einer Tat im Rausch.

FABIAN BAUMGARTNER

Rico sticht zu. Mehrere Male. Das blutige Messer wirft der Teenager in ein Gebüsch, dann läuft er davon. Noch am Zürcher Seebecken erfasst eine Kamera, wie der 16-Jährige in Richtung Stadelhofen torkelt. Kurz darauf erscheint der Jugendliche auf den Bildern einer Aussenkamera des Bahnhofs. Er geht weiter zum Bellevue, wo ihn ein Freund mit dem Auto abholt. Kurz darauf erscheint Rico wieder – auf den Bildern einer Überwachungskamera im Notfall des Universitätsspitals. «Er schwankte dabei stark und fiel im Warteraum in einen Stuhl», notiert die Polizei dazu in ihren Bericht.

Die Bilanz dieser Nacht im Jahr 2019: Rico verletzt den 21-jährigen Alain und die 18-jährige Christina am Zürcher Utoquai schwer mit einem Messer. Die beiden Opfer müssen mit Stichwunden an Bauch und Rücken ins Spital gebracht werden. Zwei Tage später wird Rico festgenommen. Von der Tat weiss er nichts mehr.

Wie konnte es so weit kommen? Was führt einen Jugendlichen zu einer solchen Tat? Die NZZ hat Einblick in anonymisierter Form in einen Teil der Akten zu dem Fall erhalten. Die Namen der Betroffenen sind geändert.

Alles beginnt mit dem Anruf eines Freundes. Rico hat bis am Nachmittag ausgeschlafen – wie so oft, seit er seine Lehre abgebrochen hat. Am Telefon verabredet er sich für den Abend mit seinen Kollegen am Stadelhofen. Der Jugendliche duscht, macht sich bereit für den Ausgang. Kurz vor 21 Uhr trifft er schliesslich in Zürich ein. Er wartet auf seine Freunde, dann marschieren sie gemeinsam zum Seebecken. Dort seien sie «abgehängt» und hätten mit dem Trinken angefangen, erzählt Rico in der Einvernahme dem Leitenden Jugendanwalt Manfred Affolter.

*Affolter will wissen: «Was genau ist vorgefallen?»*

Ich habe getrunken, getrunken, getrunken, und dann habe ich langsam gespürt, dass ich nichts mehr fühle. Ich habe mich nicht mehr gespürt. Ich weiss nur, dass ich einen Freund angerufen und ihm gesagt habe, dass es mir gar nicht gut gehe, und dann hat er mich abgeholt und ins Spital gefahren.

*Was hast du getrunken?*

Jack Daniel's, Wodka, Captain Morgan. Ich habe von allem mehrere Becher getrunken. Pur und gemischt.

*Wie viele Becher hast du getrunken?*

15 bis 20 Becher. Eigentlich vertrage ich viel Alkohol. Aber ich habe nichts zu Abend gegessen.

Bei den Fragen zur Tat wird Rico einsilbig. Er habe zu viel getrunken und habe deshalb keine Ahnung mehr, was eigentlich passiert sei. Er wisse auch nicht, woher die Waffe gekommen sei, seine sei es jedenfalls nicht gewesen. «Ich hatte kein Messer dabei.» Der Jugendanwalt kakt nach. Er will wissen, wieso Rico die beiden Opfer attackierte. «Habe ich das? Ich weiss nicht, ob ich das gemacht habe oder nicht», antwortet ihm der Teenager. Aber falls er es gewesen sei, tue es ihm leid.

Ricos Fall zeigt, was passieren kann, wenn zu viel Alkohol, Aggressionen und Waffen zusammenkommen. Es sind Faktoren, vor denen die Strafverfolgungsbehörden in der Schweiz seit längerem warnen. Für sie sind diese mitverantwortlich für eine beunruhigende Entwicklung:



Jugendliche haben den Utoquai in eine Partymeile verwandelt.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Die Zahl der von Minderjährigen verübten Straftaten ist 2019 zum vierten Mal in Folge angestiegen, im Kanton Zürich besonders markant bei Gewaltdelikten.

## Hohe Dunkelziffer

Welchen Einfluss Alkohol bei Gewaltstraftaten hat, hat die Zürcher Oberjugendanwaltschaft für das vergangene Jahr ausgewertet. Das Resultat: Bei rund 17 Prozent oder 184 der insgesamt 1059 im Jahr 2019 registrierten Gewaltdelikte spielte Alkohol nachweislich eine Rolle, die Dunkelziffer liegt aber wahrscheinlich weit höher. Besonders auffällig: Je später die Stunde, desto grösser ist der Einfluss von Alkohol. Fast die Hälfte aller nächtlichen Gewaltstraftaten findet in mehr oder weniger berauschem Zustand statt. Man stelle bei vielen Tätern und Opfern einen teilweise massiven Konsum fest, sagt der Jugendanwalt Manfred Affolter.

Die Täter sind zudem fast ausschliesslich männlich, meistens handelt es sich bei ihnen um ältere Jugendliche im Alter zwischen 16 und 18 Jahren. Bei Delikten wie Angriff oder schwerer Körperverletzung ist Alkohol zudem überdurchschnittlich oft im Spiel.

Es ist nicht das erste Mal, dass über Alkohol im Zusammenhang mit Jugendgewalt diskutiert wird. Vor einigen Jahren geisterten Botellons und Komatrinker durch die Presse. Doch eigentlich hat der Konsum von Alkohol bei Jugendlichen in den vergangenen Jahren markant an Attraktivität eingebüsst. Eine internationale Schülerbefragung ergab, dass der Anteil der Schweizer Jugendlichen, die mindestens einmal pro Woche Alkohol trinken, auf 11 Prozent (Männer) und 4 Prozent (Frauen) gesunken ist. Zum Vergleich: Anfang der nuller Jahre gab noch rund ein Drittel der männlichen und ein Fünftel der weiblichen Jugendlichen an, regelmässig Alkohol zu trinken.

Affolter sagt dazu: «Es gibt zwar statistisch keine generelle Zunahme. Aber der Alkohol gehört dazu, man entweicht der Kontrollfunktion der Eltern, man hängt ab, man chillt, man ist lockerer und kann leichter flirten.» Bei manchen schlage die Stimmung dann jedoch um in Aggressivität, manchmal genüge ein blöder Spruch oder ein Schubser. «Die meisten Schlägereien sind ja nicht geplant, die wenigsten Jugendlichen gehen in den Ausgang, um sich zu prügeln.»

Bei Rico war ein Streit der Auslöser. Weil er aussagt, er könne sich nicht mehr an die Tat erinnern, müssen die Ermittler den Ablauf der Messerattacke mithilfe von Spuren und Zeugenaussagen rekonstruieren. Sie befragen über ein Dutzend Personen, die in der Nacht vor Ort oder danach auf Rico getroffen sind. Mehrere Befragte erkennen in Rico den Messerstecher. Auf dem Messer findet sich zudem die DNA des Jugendlichen, an seinen Schuhen klebt das Blut eines der Opfer.

Besonderes Gewicht erhalten die Aussagen von Alain und Christina, der beiden Opfer. Die junge Frau erzählt den Ermittlern im Spital ihre Version der Geschehnisse: Zusammen mit Freunden verbringt sie den Abend am See. Doch dann vernehmen sie von weiter oben bei der Strasse einen Streit. Als sie eine ihrer Kolleginnen schreiben hört, geht Christina ebenfalls hin. Sie sieht ihren besten Kollegen, der sich mit einer Gruppe von anderen Nachtschwärmern streitet. Als Christina dazwischengehen will, fängt auch sie sich eine. Zuerst meint sie, dass es ein Faustschlag war. Doch als sie die Hand auf die Stelle hält, wird es warm. Blut sickert hervor. Christina hört noch, wie Umstehende zu schreien beginnen, dann bricht ihre Erinnerung ab.

Als ihr die Polizisten Bilder vorlegen, erkennt auch sie Rico als Täter wieder. Bei Alain ist alles verschwommener. Er erzählt den Ermittlern, ein Mann habe seine Kollegin beleidigt. Er sei dazwischengegangen und habe gefragt, was das Problem sei. Es sei dann ein Typ hervorgetreten und habe auf ihn eingestochen. Christina sei zwischen sie getreten und sei dabei ebenfalls attackiert worden.

Der Tatort Utoquai gilt seit einigen Jahren als Problemzone. Jugendliche wandeln das Zürcher Seebecken an den Wochenenden in eine Partymeile. Die Kehrseite davon sind Abfall, Lärm und immer wieder auch Gewaltexzesse. Zu später Stunde kommt es regelmässig zu Pöbeleien und Schlägereien. In den letzten beiden Jahren hat sich die Zahl der Gewaltdelikte entlang des Seebeckens laut dem Stadtrat beinahe verdoppelt.

Es sind Fälle wie jener vom Frühling 2019. Mehr als zwei Dutzend jugendliche Partygänger gingen damals auf drei Kontrahenten los. Fäuste flogen, einem der Opfer wurde eine leere Flasche über den Kopf geschlagen. Der junge Mann trug eine Rissquetschwunde und ein Schä-

delhirntrauma davon, ein anderes Opfer wurde mit Pfefferspray attackiert.

Die Stadt erklärte das Gebiet wegen solcher Vorfälle zu einem Brennpunkt. Im vergangenen Frühling lancierte die Polizei die «Aktion Lago». Die Patrouillen rund um das Seebecken wurden verstärkt, der Utoquai an den Wochenenden während einiger Monate mit Kameras überwacht. Das Vorgehen schlug sich auch in der Statistik nieder: Rund um das Seebecken stieg die Zahl der Personenkontrollen sprunghaft an. Waren es 2018 im Kreis 8 noch 608 Kontrollen, so versechsfachte sich deren Zahl 2019 beinahe auf 3394. Die deutliche Mehrheit davon fand in der Region um das Seebecken statt.

## «Eltern sollen Grenzen setzen»

Der Stadtzürcher Polizeikommandant Daniel Blumer brachte deshalb bereits die Schaffung einer alkoholfreien Zone ins Spiel, um die Situation zu beruhigen. Die Idee fand jedoch wenig Anklang.

Der Jugendarbeiter Marco Bezjak von der Stiftung Mojuga plädiert dafür, dass Jugendliche den Umgang mit Alkohol lernen, in Begleitung von Erwachsenen. «Alkohol ist breit akzeptiert in der Gesellschaft, die Substanz wird prominent konsumiert in der Öffentlichkeit.» Gleichzeitig versuche man, Alkohol von den Jugendlichen fernzuhalten. «Man warnt vor seiner Gefährlichkeit und macht ihn damit nur attraktiver für die Teenager.»

Der Jugendanwalt Affolter sieht zudem auch die Eltern in der Pflicht. Mit den Werten, die sie vermittelten, seien sie Vorbilder. Die Jugendlichen brauchen schliesslich eine adäquate Freizeitgestaltung. «Eltern sollten Grenzen setzen und nachfragen, mit wem und wo ihr Kind unterwegs ist», meint er.

Rico wartet nun auf das Ende des Verfahrens. Er wird sich vor Gericht verantworten müssen. Da er zum Zeitpunkt der Tat bereits 16 Jahre alt war, drohen eine Unterbringung in einer Erziehungseinrichtung und als Strafe ein längerer Freiheitsentzug. Die Untersuchungschaft im Polizeigefängnis konnte er mittlerweile zwar verlassen, auf freiem Fuss befindet er sich dennoch nicht. Die Jugendanwaltschaft hat ihn vorsorglich in einer geschlossenen Institution untergebracht. Die Tat hat Rico gestanden, auch wenn er sich noch immer nur bruchstückhaft erinnern kann.

## Ungleiche Behandlung im Corona-Regime

Regierungsrat kritisiert Bundesrat

ALOIS FEUSI

Die Zürcher Regierung ist nicht zufrieden mit dem bundesrätlichen Entscheid, auf eine Obergrenze der Teilnehmerzahlen bei Demonstrationen mit Schutzmaskenpflicht zu verzichten. Dies vertrage sich nicht mit der Beschränkung der Anzahl Besucher bei anderen öffentlichen Veranstaltungen (Konzerte, Sportanlässe, Zirkusvorstellungen usw.) und sei eine Ungleichbehandlung. Die Regierung betont in ihrer Mitteilung von Freitagabend, dass die Wirtschaftsfreiheit ebenso ein verfassungsmässiges Grundrecht sei wie die Meinungsäusserungsfreiheit.

Die Lage betreffend Covid-19 im Kanton Zürich sehe zurzeit sehr gut aus, teilt die Regierung weiter mit. Der letzte Corona-bedingte Todesfall sei am 22. Mai gemeldet worden. Am Freitag sei nur eine Neuansteckung registriert worden; am Donnerstag seien es 5 Infektionen gewesen. Das Contact-Tracing könne die niedrigen Fallzahlen gut bewältigen. Derzeit befinden sich im Kanton Zürich 41 Personen in Isolation und 124 in Quarantäne.

Grundsätzlich unterstützt die Kantonsregierung die am Freitagnachmittag vom Bundesrat bekanntgegebenen Lockerungen. Die Chancen des Home-Office sollten aber weiterhin genutzt werden, weil damit die Verkehrsspitzen gebrochen würden, heisst es in der Medienmitteilung weiter. Man setze wie der Bundesrat auf die Eigenverantwortung der Bevölkerung und begrüsse deshalb den Verzicht auf die Maskenpflicht im öffentlichen Verkehr.

Der Regierungsrat ruft die ÖV-Passagiere aber dazu auf, eine Schutzmaske bei sich zu tragen und diese zu benutzen, wenn der Mindestabstand von neu 1,5 Metern in Bahn, Bus oder Tram nicht eingehalten werden könne. Die Regierung sieht auch ihre Forderung erfüllt, wonach für sämtliche Bildungseinrichtungen die gleichen Bedingungen gelten sollen. Allerdings sei noch offen, was dies für die Schulen bedeute.

## Haus im Kreis 9 besetzt

Polizei verzichtet auf Räumung

art. · Kurz nach 20 Uhr 30 hat die Einsatzzentrale der Stadtpolizei Zürich die Meldung erreicht, dass an der Grimselstrasse eine Abbruchliegenschaft besetzt sei. Vor Ort hätten die Einsatzkräfte mehrere Dutzend Personen angetroffen, die sich im Innenhof und auf den Balkonen des Gebäudes aufhalten hätten, heisst es in einer Mitteilung der Polizei vom Sonntag. Die Zufahrt zur Liegenschaft sei teilweise verbarrikiert gewesen. Zudem sei Feuerwerk gezündet worden. Im Gebäude sei offensichtlich eine Party im Gang gewesen.

Die Polizei habe versucht, mit den Eigentümern der Liegenschaft Kontakt aufzunehmen. Nachdem dies nicht gelungen sei, habe man dennoch von einer sofortigen Intervention abgesehen. «Bei Hausbesetzungen müssen Räumungsbedingungen erfüllt sein. Weil diese in einem ersten Schritt nicht eruiert werden konnten, wurde auf eine Räumung verzichtet», sagt Marc Surber, Mediensprecher der Stadtpolizei, auf Anfrage.

Die Polizei habe sich danach zurückgezogen. Anschliessend sei es noch zu vereinzelt Lärmklagen gekommen. Ob Personen kontrolliert worden sind, konnte Surber noch nicht sagen. Allenfalls seien bis Montag weitere Informationen verfügbar.